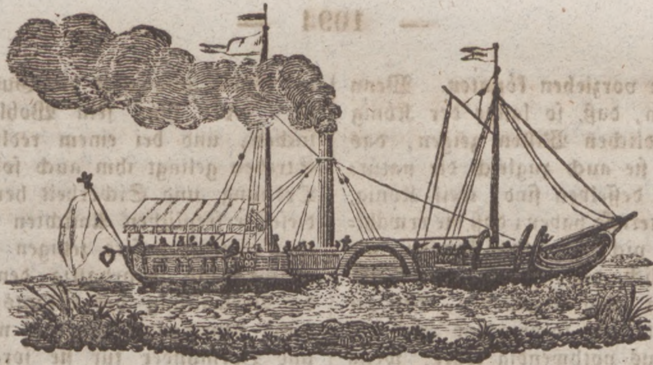
№ 135.

Sonnabend,
am 12. Novbr.
1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der arme Fischer.

Die Wellen rollen auf und ab
Und leise rauscht das Meer,
Es senkt die Nacht sich still herab,
Mit ihrem Sternenheer.
Und traurig lenkt ein Fischer dort
Zurück den kleinen Kahn;
Betrübt legt er die Netze fort,
Hat keinen Fang gethan.
Voll Hoffnung zog er Morgens aus
Auf's sonnenhelle Meer,
Doch traurig kehrt er jetzt nach Haus —
Hat keine Hoffnung mehr.
Denn in der Hütte engem Raum
Bei trüber Lampe Schein
Liegt in des hitz'gen Fiebers Traum
Sein armes Weib allein. —
Zu ihrem Lager eilt er hin,
Und kaum hat er's erreicht,
Wirft sie den letzten Blick auf ihn
Und lächelt, — und erbleicht. —
Nun hat er nichts auf Erden mehr,
Nun steht er einsam da,
Und dunkel ward es um ihn her,
Als er sie scheiden sah. —
Da packt es ihn mit Wahnsinns Macht,
Das Auge gluthentbrannt
Stürzt er hinaus in dunkle Nacht
Hin an des Meeres Strand.
Die Wellen rollen auf und ab
Und wild erbraust das Meer —
Da fand der Fischer wohl sein Grab,
Denn niemand sah ihn mehr.

Eduard Garbe.

Adresse an unsere jungen Dichter.

Wer den Inhaber der unterzeichneten Chiffre kennt, der wird wissen, daß er nicht zur Klasse der Servilen gehört, daß er Freiheit der Rede, Lehre, Schrift und Presse ehrt, daß er überzeugt ist, nur durch ein freimüthiges öffentliches aber auch ruhiges Besprechen der Zustände des Vaterlandes und des Volks können allein die Wahrheit und die Mittel zur Abstellung von Uebelständen und Mißbräuchen gefunden und das Fortschreiten zum materiellen und geistigen Wohl des Volks befördert werden; daß er das jetzt so laut werdende Verlangen desselben nach Vertretung seiner Rechte bei der Gesetzgebung in der Natur des Menschen gegründet findet, und nur besorgt, daß hieraus, wie es leider die Erfahrung in andern sogenannten konstitutionellen Staaten zeigt, ein Heerd der Factionen entsteht, und daß die Volksvertreter, statt das Wohl ihrer Kommittenten zu berathen, diesem das eigene Wohl und die Befrie-

digung selbstsüchtiger Zwecke vorziehen könnten. Wenn wir uns selbst sagen müssen, daß, so lange der König und seine Beamten den redlichen Willen zeigen, das Volk glücklich zu machen, sie auch zugleich die natürlichen Vertreter der Rechte desselben sind, weil König, Beamte und Volk dasselbe Interesse haben; daß die erwählten Vertreter derselben auch nicht mehr thun konnten, als jetzt schon geschieht, nämlich das Wohl des Volks zu erstreben, so müssen wir auch eingestehen, daß die Volksrepräsentation für jetzt nicht so dringend erscheint, als sie in dem Fall durchaus nothwendig wäre, wenn uns Tyrannei, Minister-Despotie, Maitressen-Herrschaft und so mancherlei Unheil einer absoluten, von schlechten Regenten beherrschten Monarchie drückten. Es scheint sogar das Recht der Berathung der Gesetze und tief eingreifender Verwaltungs-Maaßregeln, welches jetzt den Provinzialständen und ihrem allgemeinen Ausschuß eingeräumt ist, uns befriedigen zu können, weil es uns von der oben berührten Besorgniß frei hält. Das Volk kann nicht glücklich sein, wenn eine systematisch organisirte Opposition gegen jede von der Regierung vorgeschlagene Maaßregel sich auflehnt, als ob die Minister niemals einen verständigen Vorschlag machen könnten; wo die Minister wie geschlagene Schulknaben erröthend vom Schauplatz abtreten müssen, sobald sie die Kränkung des Eigenwillens und ihrer Unfehlbarkeit erleiden, daß ihr Vorschlag nicht die Billigung der Mehrheit der Volksvertreter fand; wo der König ein Schatten-Held auf dem Throne ist, der nicht einmal sein redliches Streben, das Glück des Volks zu erzielen, äußern darf, und wenn er es thut, sich hiebei des Organs seiner Minister bedienen muß, er also nicht einmal die Genugthuung erlangt, daß sein Volk ihm das bewirkte Gute verdankt; wo der häufige Ministerwechsel uud die damit verbundene Aenderung der Regierungs-Grundsätze stets das angefangene Gute unterbricht und das Fortschreiten zum Bessern hemmt.

Blicken wir zurück auf die Lage des Vaterlandes und auf das materielle und geistige Wohl des Volks, so können wir beides nur glücklich preisen, denn uns fehlt wohl nur wenig, um uns in unsern öffentlichen Verhältnissen als vollkommen zufrieden gestellt schätzen zu können. Preußen blüht geistig auf und die Regierung thut alles, um diesen geistigen Aufschwung zu befördern; das Treiben der Finsterlinge kann solchen nicht hindern, weil es schon dem Spott und der Lächerlichkeit verfallen ist. Der materielle Wohlstand des Volkes ist wohl überall sichtbar, Handel und Gewerbe sind im Flor, Gerechtigkeit herrscht im Lande, die Abgaben sind im Verhältniß zu andern Ländern nicht drückend, das zusammengebrachte Geld wird zum Besten des Landes zweckmäßig verwandt, und nicht vergeudet. Nimmt auch das Militair einen großen Theil der Staatseinkünfte zu sich, so wird dieser auch wieder im Lande verzehrt, und dann beruht auf der Stütze eines zahlreichen und schlagfertigen Heeres unser Bestehen als Staat, und alles das Gute, welches daran geknüpft ist. Jeder kann sein Wohl ungehindert zu erstreben suchen, und bei einem redlichen Willen und fleißigen Streben gelingt ihm auch solches meistentheils. Ruhe, Ordnung und Sicherheit herrschen im Lande. — Bei diesen erfreulichen Ansichten muß es um so mehr wehe thun, wenn unsere jetzigen jungen politischen Dichter, welche doch wahrhaftig den Zustand des Volks und die Verwaltung des Staats aus der Erfahrung noch nicht beurtheilen können, weil bis dahin ihre Eltern und Vormünder für sie sorgten, sie, die so eben erst in das öffentliche und bürgerliche Leben eintreten, welche daher noch nicht wissen, ob und wo einem Jeden der Schuh drückt, wenn sie die Lage unseres Vaterlandes als eine trostlose schildern. Was soll man z. B. davon sagen, wenn der bekannte Freiheits-Dichter Prutz in einem zur Aufnahme der Rheinischen Zeitung zugesandten Gedichte, nachdem er zuvörderst geschildert, daß er bisher nur Mädchen und Liebe besungen, daß er jetzt aber einen würdigern Gegenstand, ihre Mutter, das Vaterland, zum Gegenstande seiner Lieder machen wolle, diese Mutter anredet:

Vaterland, von allen Weibern
Du die einzig hochgeborne,
Du geplagt von Deinen Treibern,
Du Verlassene, Verlorne,
Du zur Königin berufen
Und zur Sklavin nun verwandelt,
Du verschachert und verhandelt,
Und zerstampft von Rosses Hufen.

Und nun frage ich, wer plagt das Vaterland? wo sind die Treiber? in wie fern ist es verlassen und verloren? wer hat es verschachert? — Entweder soll dieser Unsinn aufregen, dann ist es strafbar, die glückliche Ruhe der edlen Mutter zu stören, oder es ist eine dichterische Uebertreibung ohne böse Absicht, dann übersteigt sie doch die poetische Freiheit in einem zu hohen Grade.

In den „Liedern der Gegenwart,“ in welchen der Dichtergeist eines jungen Mannes übersprudelt, der, wenn die Gährung erst vollendet ist, ihn gewiß auf einen hohen Standpunkt am Parnaß erheben wird, ist auf jeder Seite von der Freiheit, die verloren sei, und die wieder erstrebt werden müsse, die Rede. Ob der junge Dichter sich wohl bewußt ist, was er unter dieser wünschenswerthen Freiheit versteht? Auffallend ist es, wenn er die Zusammenkunft der Studenten auf der Wartburg als einen Bund bezeichnet:

Der heilig schwor fürs Recht den Kampf zu wagen,
In treuem Bunde sich dem Tod zu weihn,
Von Fürsten, die mit Blindheit Gott geschlagen,
Vom Frohndienst Deutschlands Völker zu befrein,

welcher es sich vorgesetzt:

Mit seinen Schwertern zu vertreiben
Den Teufel, der das Vaterland zerfleischt.

Wo sind aber die Fürsten, welche Gott mit Blindheit geschlagen? welche Frohndienste müssen wir denn leisten? und welcher Teufel zerfleischt uns? — Ich blicke um mich und sehe von diesem Unheil nichts. In einem ähnlichen Jammergeschrei drücken sich alle unsere jungen Dichter aus, und wer nicht politische Gedichte schmiedet, das heißt: den Zustand des Vaterlandes bis auf's tiefste erniedrigt und nach Freiheit lechzet, die er nicht kennt, kömmt nicht mehr mit. Sonst besangen die Lieder Mädchen und Liebe, Wein, Rosen, und die süßesten und edelsten Gefühle des Herzens — jetzt sind die Dichter sämmtlich zu Tyrtäen geworden, und die Gedichte schmettern wie die Trompeten zum Angriff. — Scheuet Euch den Leu zu wecken! Ihr jungen Herren, Ihr wißt nicht was Ihr thut, wendet Euer Dichter-Talent wieder den früher besungenen Gegenständen zu, so werden Euch die Musen ihre schönsten Kränze und Apollo seinen Lorbeer schenken. — Könnt Ihr aber nichts andres als die Politik zum Gegenstande Eurer Dichtungen wählen, so hütet Euch vor Uebertreibungen.

Kr.

Der Mann, welcher immer altes Brod ißt.

(Fortsetzung.)

Am Schlusse des Jahres 1817 verließ der alte Mann eines Tages das Kaffeehaus, ohne sein Frühstück zu bezahlen. Da er aber nicht sagte, warum er so handele, so setzte man voraus, daß er es vergessen habe und am nächsten Morgen schon daran denken würde. Der Besitzer des Kaffeehauses hatte indessen bei dieser Voraussetzung die Rechnung ohne den Wirth gemacht; denn der nächste Tag kam, und der dritte und der vierte; der Mann, welcher immer altes Brod ißt, steckte regelmäßig seine zwei Stückchen Zucker ein, trommelte seinen gewöhnlichen Marsch, that überhaupt alles, was er zu thun gewohnt war, nur bezahlte er seine Schuld nicht.

Diese Veränderung in seiner Handlungsweise dauerte eine Woche hindurch so fort; am Ende derselben beschloß der Besitzer des Kaffeehauses, der den Namen und die Wohnung seines Schuldners nicht kannte, ihm eine Rechnung zu präsentiren, um so mehr, als der kleine Mann weder eine Erklärung wegen seines Betragens, noch auch nur einen Wink über die merkwürdige Veränderung seiner ehemaligen Gewohnheit gab.

Dominik, der Oberkellner des Etablissements, war dem alten Manne wegen seines stillen und freundlichen Betragens sehr zugethan. Weil dieser nun die Ausgabe für sein Frühstück nicht einzustellen suchte, so glaubte Dominik, daß der gute Mann wahrscheinlich nur an einer temporären Verlegenheit laborire, und beschloß theils aus Zartgefühl, theils aus Berechnung, dem Wirthe für das frühere und künftige Frühstück verantwortlich zu werden. Dabei zweifelte er nicht daran, daß diese Verlegenheit bald aufhören und der kleine Mann seine Rechnung bezahlen, diese auch vielleicht mit einem Geschenke für seine Gefälligkeit begleiten würde.

Dominik wurde jedoch in seiner Rechnung in Bezug auf die Zeit getäuscht. Zehn Monate vergingen, ohne daß auch nur ein leiser Versuch zum Bezahlen gemacht worden wäre. Der Besitzer des Kaffeehauses und seine Kellner fingen schon an die Achseln zu zucken und lange Gesichter zu der Gefahr zu machen, in welche sich Dominik gestürzt hatte; und endlich dachte dieser auch selbst, daß er wohl zu großmüthig gehandelt habe, indem er für einen Mann gut gesagt, dessen Schuld, wie es schien, nur immer zunehmen sollte. Eines Tages jedoch forderte der alte Mann ohne alle Erklärung seine Rechnung, berichtigte sie, und gab dem Kellner nach einer genauen Berechnung ein Trinkgeld von funfzehn Franken und sechs Sous für zehn Monate, von denen vier dreißig Tage enthalten hatten.

Wenn Eigennutz allein die Handlungsweise des Oberkellners leitete, so muß man einräumen, daß er sich in dem Resultate jämmerlich geirrt hatte; denn in Frankreich werden die Trinkgelder für die Kellner in eine allgemeine Kasse gelegt und am Ende eines gewissen Zeitraums unter alle Diener des Hauses vertheilt, wobei sich der Herr zuerst mit einem Löwenantheil zu betheiligen pflegt. Nach diesem Maaßstabe dürfte sich also Dominik's Belohnung wahrscheinlich nur auf einen halben Schilling belaufen haben. Er wußte dies auch recht gut, aber ihm genügte der Lohn seines Herzens. Er dankte dem alten Manne ehrerbietig für die Bezahlung, legte das Trinkgeld in die gemeinschaftliche Kasse, das übrige aber in seine eigene Börse, denn er hatte vorsichtiger Weise Tag für Tag die Kosten für das Frühstück aus seiner eigenen Tasche bezahlt.

Der kleine Mann folgte Dominik's Bewegungen mit seinen Augen und trommelte dabei zugleich auf dem Tische einen Marsch, nur etwas länger und ein wenig stärker, als er es sonst zu thun pflegte, ließ aber weder durch ein Wort, noch durch eine Bewegung merken, daß er die liberale Handlungsweise des Kellners zu seinem Besten erkannt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen noch an der Erde lagen, eine Wohlthat war, ihnen den Himmel zu deuten und sie aufs Geistige aufmerksam zu machen: so ist es jetzt eine größere — sagt Göthe — sie nach der Erde zurückzuführen; hieraus erklärt sich's, warum die Naturwissenschaften zur Zeit so großes Furore machen.

Reise um die Welt.

. Es wissen gewiß Viele nicht, welche Bedeutung die Cachucha habe. Lassen wir es uns von einem Berliner Recensenten sagen, der von dem bezaubernden Tanze der Demoiselle Fanny Elsler inspirirt, die Sache mit folgendem Vergleich anschaulich macht: „Wer nur ein wenig in den Eleusinischen Mysterien Bescheid weiß, der wird in der Cachucha selbst nichts als eine zarte, sinnreiche Glieder-Symbolik finden, welche choreutisch den Geld-Cultus ausdrückt. Sie beginnt damit, daß der rechte Fuß am Rande des linken auf eine naiv reizende Weise zwinkelt, ein liebliches Geschlenke, womit der Münzfuß angegeben wird. Der Castagnettenschlag will sagen: Klappern gehört auch zum Handwerk. Die weißen wollüstigen Schlangen, die Arme, ringeln von oben abwärts, das bedeutet: das Ueberschüttetwerden, das sich Baden in Gold; bedeutet: des „Ruhmes lockender Silberton ist des Schweißes der Edlen werth." Sie neigt sich und wiegt sich und biegt sich: das zielt auf den Venusberg, der sogar Staatsschiffe in ein solches Tanzen versetzt, daß sie ihr Metall an ihn verlieren: le congrès danse, mais ne marche pas. Und nun mit Eins: ein anmuthsvoller Jubelsprung, ein herzfreudiger Sternengruß, wie Jemand, der mit dem Gewinnst von einer halben Million in der Tasche die Börse verläßt. —

. In der Europa liest man in einer Biographie des Fürsten Pückler Muskau, daß dieser hohe „Verstorbene" die „Ueberzeugung" hat, von einem Helden des Nibelungenliedes abzustammen. Seine Wahl ist auf den „treuen Rüdiger von Bechelarn oder Bechlarn" gefallen. Diese Annahme, meint der Biograph, so kühn sie auch in den Augen Derjenigen erscheint, welche das ganze Nibelungenlied für eine Sage halten, entbehrt jedoch „keinesweges historischer Gründe." Denn „unfern Linz liegt noch heute eine Stadt Pechlarn, die der Fürst Pückler einstmals kaufen wollte." — Dieser historische Grund ist überzeugend, meint Bauschke in seinen „Freikugeln," und da aus „Bechelarn" durch mehrfache Veränderung endlich Pückler geworden ist, so sei er auch zu der Ueberzeugung gelangt, in grader Linie von König Etzel abzustammen. Der Nachweis, wie aus Etzel — Bauschke wurde, werde nicht schwerer sein, wie der Pücklersche; er wolle ihn erforderlichenfalls später nachbringen, und führe vorläufig als historischen Grund nur an, daß er sich — die Wigandsche Prachtausgabe des Nibelungenliedes habe einmal kaufen wollen. —

. In Calabrien ereignete sich nach der Mittheilung des neapolitanischen Regierungsblattes unlängst der seltene Fall, daß ein Wirbelwind außer Bäumen und andern Gegenständen auch einen mit Ochsen bespannten Karren in eine beträchtliche Höhe emporhob und beide in einer großen Entfernung unversehrt wieder auf den Boden niedersetzte.

. Auf der Eisenbahn zwischen Sunderland und Newcastle stieß neulich Abends gegen 8 Uhr der Passagierzug auf die verstümmelten Ueberreste eines Pferdes, welches man über die Schienen geworfen hatte, und wurde, Locomotive und Tender voran, mit großer Gewalt 8 bis 9 Fuß tief in das anstoßende Feld geschleudert. Obgleich die Wagen kopfüber stürzten, wurde doch wie durch ein Wunder kein einziger der 40 bis 50 Passagiere erheblich verletzt, was wohl großentheils daher rührte, daß im Augenblicke des Aufstoßens die Eisenstange zerbrach, welche den Tender mit dem ersten Wagen verband. Das heißt Glück haben!

. Wir haben schon alle möglichen poetischen Verwässerungen des Vaterunsers; aber „die Eilpost für Moden" überbietet Alles durch eine Erzählung, die den Titel führt: „Das Gebet des Herrn," und in jedem Kapitel eine Bitte, die zur Ueberschrift dient, abmacht. — Es giebt Dinge im Gemüthe, bei denen jede Veränderung Entweihung wird, bei denen die wahre Poesie mit stummer Achtung verweilt, und denen höchstens der unmittelbarste Ton des Herzens, die Musik, ihre Stimme erheben darf. Fromm sein sollende Erzählungen solcher Art machen denselben Eindruck, wie ihre Antipoden, frivole Romane.

. Die Würzburger Zeitung will wissen, daß am 23. September d. J. der Redakteur des Pesther Tageblatts, Dr. Saphir, Abends um 10 Uhr auf dem Theaterplatz von drei gedungenen Straßenräubern angefallen und dermaßen durchgeprügelt worden sei, daß er etliche Tage lang das Bett hüten mußte. — Man sagt, daß dergleichen Niederträchtigkeiten auch in Preußen vorfallen; in einer benachbarten Stadt scheint der Redakteur eines freimüthigen Blattes diese Erfahrung, wie sich aus einer seiner Anmerkungen bei einer pseudonymen Correspondenz schließen läßt, ebenfalls gemacht zu haben.

. In Nantes ward vor Kurzem ein Verstorbener in den Sarg gelegt, der aber bei der Absingung des de profundis erwachte, denn er war nur scheintodt gewesen. Jetzt fordert der fungirende Pfarrer von ihm die über 200 Fr. betragenden Beerdigungskosten; er jedoch verweigert sie, weil er weder beerdigt worden sei, noch das Begräbniß bestellt habe. Der Pfarrer behauptet, alles für das Begräbniß gethan zu haben, er trage nicht die Schuld, daß dasselbe nicht vor sich gegangen. Die Sache kommt vor den Richter und man ist auf die Entscheidung sehr gespannt.

. Ein Herr Callery, Verfasser des phonetischen Systems der chinesischen Sprache, giebt jetzt bei Didot in Paris eine Encyklopädie der chinesischen Sprache heraus, welche 20 Quartbände von etwa 400 Seiten umfassen soll, deren jeder 20 Franken kostet.

. Allan Cunningham, der Freund Scott's, geschätzter Dichter und Biograph, ist am 29. October zu London gestorben, nachdem er zwei Tage zuvor sein „Leben Wilkie's" vollendet hatte.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№. 135. **Am 12. November 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 10. Novbr. Die Fessel, Lustspiel in 5 Akten, nach Scribe's „une chaine“ bearbeitet von A. Cosmar.

Scribes fruchtbare Muse hat niemals, und selbst in dem „Glas Wasser“ nicht, einen so glänzenden Erfolg gefeiert, als in diesem Lustspiele. Die Fessel (une chaine) durchläuft wie ein elektrischer Funken alle Bühnen Europa's und elektrisirt auch gleich diesem Alle, welche in seine Schlagweite kommen. Wirklich ist dieses Lustspiel ein dramatisches Mirakel, einzig in seiner Art gehört es keiner schon bekannten Gattung an, und steht isolirt selbstständig als ein noch nicht Gewesenes da. Es ist ein Lustspiel, ein wirkliches Lustspiel in Anlage, Ausführung und Erfolg, aber es spielt an einem Abgrunde, so daß häufig ein leises Entsetzen den Zuschauer anhaucht, welcher dennoch, unbekümmert des Kommenden, gleich andern leichtsinnigen Erdbewohnern sich der Lust der Gegenwart ganz hingiebt. Eine furchtbare Catastrophe bereitet sich überall vor; es scheint, daß sie eintreten und alle die Fröhlichen zermalmen muß, denn mit so gehaltvollem Ernste sind die Charaktere, welche eine Hauptrolle bei der endlichen Entwickelung spielen dürften, angelegt; und diese Entwickelung, oft scheint sie durch Umstände bereits so weit herbeigeführt, daß Niemand mehr an deren Beseitigung glauben kann; Entdeckungen, welche entsetzliches Unheil verbreiten müssen, sind erfolgt, und — — und gleich einer glänzenden Schlange entschlüpft geschmeidig das Unheil. Des Zufalls Gunst, ein unbedeutendes Mißverständniß, ein leichter Witz, eine scharfsinnige Auffassung des Momentes gewähren einen Ausweg und wider Aller Erwarten behauptet das Lustspiel seine frivole Tendenz und eilt leicht und fröhlich auf wieder geebneter Bahn, keck über Abgründe und Vulkane, dem aufgesteckten Panier der Freude zu. Dieses ist die ganz originelle Eigenthümlichkeit unseres Lustspiels, denn der Verfasser, die geistige Uebersättigung der Zeit erkennend, hat auf **dunkler Folie** die buntfarbige Lust ihren Strahlenschimmer verbreiten lassen; und ob sich auch eine ernste Befürchtung an die andere reiht, so löst sich doch jede in Freude, Witz und Laune auf. Das Unheil durch die Vorhänge lauschen, und doch das Glück den erwählten Schauplatz keck und leichtfertig behaupten zu sehen, ist ein Anreiz, dem auch die abgestumpfteste Seele nicht widerstehen könnte. Hierin liegt auch die Erklärung des außerordentlichen Eindruckes, den dieses Lustspiel überall hervorgebracht hat, wodurch eben der Erfolg herbeigeführt worden ist, dessen sich kaum ein anderes Bühnenstück je zu erfreuen gehabt hat. — Die Skizze seines Inhalts wird eher dazu beitragen, die Frivolität der Sitten in den höhern Gesellschafts-Kreisen der Pariser Welt darzustellen, als einen eigentlichen Einblick in das feine Gewebe dieses eigenthümlichen Lustspiels zu gewähren. Doch so viel als Andeutung für diejenigen, welche der ersten Darstellung beizuwohnen nicht Gelegenheit gehabt haben:

Albert, einen jungen Künstler, Componist ersten Ranges, fesselt ein Amalgama von Dankbarkeit und Liebe an die junge, schöne und liebenswürdige Gattin des Contre-Admiral Géran, welche Alberts Ruhm begründet und seine Liebe erhört hat. Dieses Verhältniß wird ihm aber zur drückenden Fessel, als seine mit allen Liebreizen geschmückte Braut, Tochter seines Onkels, des Negocianten Clérambeau mit leidenschaftlicher Liebe in seine Arme eilt, da das künstliche Gebäude moderner unnatürlicher Ehre ihm nicht gestattet, die frühere Geliebte, welche ihn gleichfalls leidenschaftlich liebt, zu verlassen. Der Contre-Admiral, ein Held, der, als die Ehre es erheischte, keinen Augenblick gezögert hatte den Befehl zu ertheilen, sein Linienschiff in die Luft zu sprengen, er, der bei minder wichtigen Veranlassungen im dreifachen Duell seinen Muth bewährt hatte, ist nicht der Mann, auch nur einen Schatten von Mystification Rücksichts seiner Ehre als Gatte zu dulden, und gewiß würde er furchtbar jeden Angriff auf dieselbe an alle Theilnehmer rächen. Obgleich nun durch eine Verkettung von Umständen diese Catastrophe unvermeidlich scheint, so findet sich doch unerwartet stets ein Ableiter, und meistentheils in der Person des lebenslustigen, etwas eiteln Advokaten Ballandard. Der Contre-Admiral entgeht so dem Unheil unseliger Erkenntniß; seine Gattin entsagt ihrer Liebe, nachdem sie die Ueberzeugung erlangt, daß dieselbe schon längst für sie verloren sei; sie löst die Fessel, mit welcher sie den jungen Künstler so lange umschlungen hielt und dieser eilt freudig in die Arme seiner Braut.

Mad. Ditt, welche nach überstandener Krankheit heute zum erstenmale die Bühne wieder betrat, wurde bei ihrem Erscheinen von dem versammelten Publikum freudig begrüßt; Ihr Dank für die Zeichen der Hochachtung und des Antheils, welche überall sichtlich wahrgenommen werden konnten, war die Darstellung einer Rolle, worin Mad. Ditt ihre großartigen Mittel in einem Grade der Vollkommenheit ent-

wickelte, welche ihr in der Erinnerung einen unvergänglichen Kranz künstlerischen Ruhmes geflochten hat. Wer hat nicht gehört von dem luxuriösen Zauber der Toilette in den höhern Gesellschaftskreisen der Pariser vornehmen Welt, welcher eine geistige Verklärtheit über die materielle Individualität verbreitet, deren Einfluß Niemand zu widerstehen vermag? Mad. Ditt führte uns das Ideal einer Pariser Salon-Dame mit der sichern Tournure vollendeter Grazie vor. Anmuthstrahlend, mit allen Liebreizen geschmückt, welche Natur und die feinsten Toilettenkünste verleihen können, war jeder Zoll eine vornehme junge schöne Dame, die selbst in den ergreifendsten Situationen, wo alle bösen Leidenschaften das schwache weibliche Herz durchstürmen, niemals den Adel ihrer Bewegung und die tadellose Correctheit einer gewählten Sprache und eines melodischen Organs verläugnen kann. Mit gleicher Sicherheit, mit der feinsten Nuancirung gab Mad. Ditt die vornehme conventionelle Herablassung, die ruhige Persiflage der vernachläßigten Gattin, die Gluthworte der Liebe, des Zorns, der Eifersucht, der Resignation, der Demüthigung und der Entsagung. Man begreift kaum, wie Albert dieser Syrenenstimme bei den Worten „ach er ist eifersüchtig u. s. w." widerstehen kann. Es war gewiß ein köstlicher Genuß diese Worte zu hören, doch würde jede Verdeutlichung der lieblichen Eigenthümlichkeit derselben ein sehr mißlungener Versuch sein. Ueber der ganzen Darstellung der Rolle der Mad. D. schwebte der Genius der Kunst, und hieraus erklärt sich der tiefe Eindruck, welcher nicht durch gewöhnliche Effecte, sondern durch ein Höheres hervorgerufen wird. Mad. D. hat nach der Meinung des versammelten Publikums heute einen ihrer glänzendsten Triumphe gefeiert.

Herr Ditt (Albert Emmeric) hatte die schwierige Aufgabe, einen Mann von Ehre und Muth darzustellen, der durch eine Verkettung von Umständen in solche Lagen geräth, daß er zu keiner energischen Bestimmtheit gelangen kann, sondern, von einem Entschlusse zum andern schwebend, endlich beinahe jeden Halt verliert. Mit Sicherheit und Fleiß löste Herr Ditt zufriedenstellend die verschiedenen Widersprüche seiner nicht leichten und eigentlich undankbaren Rolle.

Herr Pegelow (Contre-Admiral) zeigte sich in einem Costüm, welches mit großer Sorgfalt gewählt war; die juste milieu der einfachen Eleganz des französischen Pairs und des Admirals im Civilkleide war glücklich gewählt. Herr P. hatte überhaupt den Geist seiner Rolle mit richtigem Takte aufgefaßt, er zeigte überall in Sprache und Haltung die imponirende Sicherheit, welche nur allein geprüfter Muth dem Manne von Welt gewährt. Die gute sonore Aussprache, welche auch nicht eine Sylbe dem deutlichen Verständniß entschlüpfen ließ, war ein Beweis, daß Herrn P. die polternde, zuweilen undeutliche Betonung der Worte, wie solche in frühern Rollen manchmal bemerkt worden war, nicht als üble Angewohnheit angerechnet werden darf, sondern daß derselbe die Sprache wohl in seiner Gewalt hat und sie bei Darstellung edler Individualitäten recht anzuwenden weiß.

Advokat Ballandard, Herr v. Carlsberg, der Centralpunkt, um den sich die Pointe des Lustspiels dreht, erweckt ein günstiges Vorurtheil für den Pariser Advokatenstand. Die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit dieses jungen Advokaten, welche sein Renommé begründet haben, seine unbefangene Hingebung, seine kleine Eitelkeit sich den höhern Ständen anzuschließen, sein gerades herzgewinnendes Benehmen und die tödtliche Angst, welche ihn ergreift, als derselbe ohne sein Verschulden in so ernste Angelegenheiten verwickelt wird, daß Tod und Verderben überall durchschimmern, wurden von Herrn v. C. vortrefflich gegeben. Seine Rolle hat die wunderliche Eigenthümlichkeit, daß Hochkomisches mit dem Ernsttragischen zusammenfließt, und es gelang Herrn v. C., beides mit dem glücklichsten Erfolg zu nuanciren. Wir erinnern unter andern an die Scene, wo ihm durch die Worte: „Loge No. 10. ersten Ranges" in der behaglichsten Stimmung von der Welt plötzlich und unvorbereitet die entsetzliche Gewißheit wird, daß Unheil und Verderben neben ihm sind: seine Kniee schlottern, seine Augen scheinen aus dem Kopfe zu springen, das Blut weicht aus den Wangen, und die Sprache wird zitternd und unsicher. In der zunächst folgenden Unterredung mit dem Admiral über trockene Geschäftssachen zeigt sich Tragisches und Komisches in jedem Moment der Rede, welches einen außerordentlichen Eindruck auf die Zuschauer machte. Herr v. C. steigt täglich eine Stufe höher auf der Leiter der Gunst des Publikums; in der heutigen Vorstellung dürfte er deren mehrere zugleich erstiegen haben; denn so angenehm wirkte seine ganze Erscheinung auf die versammelte Zuschauermenge.

Kaufmann Clérambeau (Herr Fritze) characterisirte gut, einerseits den überlegenden Geschäftsmann, anderseits den schwachen Vater, welcher der etwas verzogenen Tochter Nichts so recht ernsthaft abzuschlagen vermag. Der äußere Habitus, die Sprech- und Ausdrucksweise waren ganz dem vorgezeichneten Character des Dichters angemessen. Es ist ein unbestrittenes Verdienst, sich gute Vorbilder zu wählen und diesen mit Ernst nachzustreben; wenn Herr Fritze, wie wir mit vielen andern glauben bemerkt zu haben, sich Herrn Director Genée als künstlerisches Vorbild in Sprache und Haltung gewählt hat, so können wir dieses nur loben.

Aline (Dem. Krüger). Das unscheinbare Wiesenblümchen neben der Centifolie; die bescheidene Tugend neben den glänzenden Verirrungen, letztere so reich, erstere so dürftig von dem Dichter ausgestattet, denn das der Tugend beigegebene Atribut der Naivetät kann derselben so vielem Glanze gegenüber nicht recht Geltung verschaffen. Dem. Krüger gab sich alle Mühe das Mögliche zu leisten, und wir wollen diese Mühe gerne freundlich anerkennen. Da dieses Lustspiel aber so eigenthümlicher Art ist, daß mit den einfachsten Mitteln die überraschendsten Effecte herbeigeführt werden, denn nur sechs Personen sind die Träger des Ganzen, und es bedarf jede Rolle deßhalb einer sehr präcisen und exacten Durchführung, so dürfte vielleicht Mad. Bethmann, welche besonders unsere Sprache und den Vortrag derselben in ihrer Gewalt hat, als Aline zu einer ganz vollkommnen Darstellung dieses Lustspiels geeigneter erscheinen. Cognitus.

Provinzial-Correspondenzen.

Stettin, den 4. Novbr. 1842.

Gestern hatten wir einen lange entbehrten Genuß durch einen musikalischen Abend, den Remmers und Schumann uns bereiteten. Ich halte es aus mehrfachen Gründen für meine Pflicht, darüber in Kurzem zu berichten. Es war das vierte Concert, welches die beiden Künstler im Laufe eines halben Jahres in hiesiger Stadt gegeben haben. Ihre Bescheidenheit hatte in ihnen den Gedanken, den musikalischen Reigen dieses Winters zu eröffnen, da sie denselben im verflossenen Winter geschlossen hatten, nicht aufkommen lassen; und nur auf den dringenden Wunsch ihrer zahlreichen Freunde haben sie sich zur Veranstaltung eines Concerts verstanden. Ungeachtet des trübsten Wetters war der Saal gefüllt, und fast keiner von denen, welche man bei der ersten Anwesenheit der jungen Künstler unter ihren Zuhörern gesehen hatte, wurde gestern vermißt. Besonders dankenswerth ist es, daß das Programm nur Musikstücke enthielt, die wir bisher von den Conzertgebern noch nicht gehört hatten. Remmers spielte zwei Piecen „le Romantique“ von Ghys und russische Volkslieder von Lvoff, von denen vorzüglich die letzteren den ungetheiltesten Beifall fanden. Unaufgefordert aber — wiewohl gewiß ein Jeder den stillen Wunsch gehegt hatte — fügte er freigebig hinzu das durch ihn hier fast zum Volksliede gewordne „o mama, mama etc.“ Ueber seine Leistungen umständlich zu berichten, wäre müßig, da auch in Danzig nach den glänzenden Schilderungen in Ihrem Blatte das Andenken an sie noch als frisch und lebendig vorausgesetzt werden kann. Ich will nur, als gerade für Danzig interessant, erwähnen, daß Remmers sich der Geige, welche er im Frühjahre dort erstanden, bediente. Sie zeichnet sich durch einen unendlich weichen und klaren, auf allen Saiten gleichmäßig leicht ansprechenden Ton aus, und der Künstler selbst giebt ihr vor seiner früheren bei Weitem den Vorzug. Schumann trug die vor vielen andern so verständliche und zugleich wegen ihrer großen Schwierigkeiten zu einem Concertstücke besonders geeignete E-dur-Sonate von L. von Beethoven vor, demnächst die „Aufforderung zum Tanz“ von C. M. v. Weber und endlich die neueste Composition Thalberg's, eine Caprice über ein Thema aus der Somnambula. Auch er überraschte zum Schluß das entzückte Publikum mit dem „Erlkönig“ von Fr. Schubert. Bei dieser Wahl hatte der Hörer in der That Gelegenheit, das Spiel Schumann's nach allen Seiten hin kennen zu lernen; und wenn ich das Urtheil der bedeutendsten hiesigen Musikverständigen als Auslegung des rauschenden Beifallklatschens betrachten darf, so hat Sch. seine wegen der Unvollkommenheit seines Instruments — neben einem Geigenspieler offenbar — nachtheilige Stellung zu vollen Ehren gebracht. Endlich ist noch hervorzuheben, daß das Concert von einem Knaben aus Danzig mit Namen Hugo Binder, welchen Remmers 6 Monate hindurch auf seinem Instrumente unterrichtet hatte, eröffnet wurde. Er spielte Variationen von Beriot, und zeichnete sich durch Reinheit der Intonation, Sicherheit, ja Kühnheit der Bogenführung, und edlen Vortrag, wie er bei einem so jungen Künstler in der That überraschend und nur aus der trefflichen Vorbildung erklärlich ist — vortheilhaft aus. Die ganze Art und Weise seines Spiels verräth evident, bei welchem Meister er in die Schule gegangen. Wenn Remmers irgendwie Verpflichtungen gegen Danzig überkommen hat, durch den Zufall, welcher ihm dort sein jetziges schönes Instrument zuführte, so hat er dieselben in der That durch die tägliche Lehrstunden welche er einem Danziger Knaben ein halbes Jahr hindurch ertheilt hat, zehnfach abgetragen. Die beiden Künstler verlassen uns in diesen Tagen, um über Danzig nach Warschau zu gehen. Bei ihren Leistungen und ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit kann man ihnen nur die günstigsten Erfolge für ihren Zweck wünschen, und auch Danzig möge nach Kräften dazu beitragen.

Ein Danziger.

Marienwerder, den 7. Novbr. 1842.

Am 5. Novbr. ereignete sich in unsrer Nähe auf dem Gute Gorken ein bedauerlicher Vorfall welcher wieder ein Beispiel ist von den Folgen der Fahrlässigkeit, die sich oft Aeltern bei Beaufsichtigung ihrer Kinder zu Schulden kommen lassen. Die Kutzkeschen Eheleute hatten, als sie Morgens, der Vater zur Arbeit, die Mutter zum Markte nach der Stadt, ausgegangen waren, ihre beiden Kinder, welche noch schliefen, in der Wohnung eingeschlossen. Wahrscheinlich hat Wäsche, die an den Ofen zum trocknen gehängt war, Feuer gefangen und dasselbe andern Gegenständen mitgetheilt, kurz: als die Mutter nach 10 Uhr zurückgekehrt die Stube öffnen will, erblickt sie nur Dampf und Feuer und findet ihre Kinder, das eine auf dem Fußboden, das andere in der Wiege liegend, todt. Während die fast ohnmächtige Mutter in Angst und Verzweiflung versucht, ihre Kinder wieder ins Leben zurückzubringen, schlägt die Flamme zum Dache hinaus und fast alle ihre Habe wird ein Raub derselben. An den Kindern, zwei bildschöne Knaben, hat man mit Hülfe eines Arztes bis spät Nachmittags leider ganz vergebens die Versuche zur Wiederbelebung fortgesetzt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Marktbericht vom 5. bis 12. Nov. 1842.

Die Kauflust war in dieser Woche an unserm Börsenmarkt matt und selbst auf niedrigere Preise war wenig Absatz zu erzielen. Ausgestellt zum Verkauf wurden: Weizen 612 L., Roggen 82 L., Erbsen 19 L., Gerste 9 L., Leinsaamen 99 L., Winter-Raps 13 L. Davon sind verkauft: Weizen 468 L., Roggen 82 L., Erbsen 18 L., Gerste 3 L., Leinsaamen 98 L. zu folgenden Preisen: Weizen 2½ L. 133pf. à 360 fl., 19 L. 132pf. à 355 fl., 23 L. 133pf. à 340 fl., 16 L. 133pf. à 337½ fl., 8 L. 133 — 34pf. à 335 fl., 15 L. 132pf. à 333 fl., 47 L. 132 — 33pf. à 332½ fl., 7½ L. 132pf. à 332 fl., 81 L. 132pf. à 330 fl., 8. L. 132pf. à 325 fl., 31 L. 131—32pf. à 320 fl., 18 L. 132pf. à 317½ fl., 4 L. 131pf. à 300 fl. Roggen 122—23pf. à 222 fl., 10 L. 124pf. à 217½ fl. Erbsen, graue 2 L. à 255 fl. Hafer 3 L. 108 — 9pf. à 147 fl. Leinsaat 36 L. à 360 fl. Vom Fehlenden sind die Preise nicht bekannt geworden. Die Landleute klagen sehr, daß die Mäuse sowohl in den Saaten wie in den Scheunen großen Schaden machen, auch schüttet das Getreide dieses Jahr bei weitem nicht so gut wie im vorigen. An der Bahn wird gezahlt: Weizen 44—58 Sgr. Roggen 32—37 Sgr. Erbsen 28 — 33 Sgr. Gerste 4zeil. 22—26 Sgr., 2zeil. 26—28 Sgr. Hafer 16—18 Sgr. Spiritus 13—13½ Rthlr. pro 120 Q. 80% Tr.

Heute Vormittags um 12 Uhr, wurde meine liebe Frau Germania, geb. Köster, von einem muntern Mädchen glücklich entbunden. Dieses beehrt sich in Stelle besonderer Meldung seinen Freunden und Bekannten ergebenst anzuzeigen. Danzig, den 11. Novbr. 1842

J. P. Torresse.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.